Nr. 60. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Mittwoch, 2. März 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 8497, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt [illegible]; Bautzner Straße 43: W. Weber. Glasewitzer Straße 16: [illegible]. [illegible] 16: Th. Grimm. Hauptstraße 14 und Kamenzer Straße 44b: J. Gubenit. [illegible]: [illegible]. Königsbrücker Straße 54: [illegible]. Kurfürstenstraße 21: Oskar Weber. Marienstr. 40: [illegible]. Opernstraße 21: A. Umlauf. [illegible]: [illegible]. Pirnaischer Platz: [illegible]. [illegible]: Schneider. Schäferstraße 16: Johann Stelling. [illegible] Str. 19: [illegible]. Struvestraße 24: [illegible]. Wiener Platz 1: C. Weile und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 2,40 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 28 Seiten. Roman siehe Seiten 25 und 26.

Mobilisierungsgerüchte.

Von unserm Wiener id.-Korrespondenten.

In der letzten Zeit wollten die Gerüchte nicht verstummen, daß Oesterreich-Ungarn irgend eine größere militärische Aktion auf dem Balkan plane. Daher stammten die Mobilisierungsnachrichten, die bald von Hohenelbe in Böhmen, bald von Klausenburg in Siebenbürgen gemeldet wurden; auch von beträchtlichen Truppendislokationen in Tirol war vielfach die Rede. Nun habe ich auf Grund autoritativer Informationen schon neulich an dieser Stelle hervorgehoben, daß die Monarchie vorläufig an keine militärische Aktion auf dem Balkan denkt, weil man an der Hoffnung festhält, daß die diplomatische Aktion genügen werde, um das im Verein mit Rußland unternommene Pazifikationswerk erfolgreich durchzuführen. Sollten jedoch auf dem Balkan Ereignisse eintreten, die dieses Friedenswerk ernstlich gefährden, sollte insbesondere die dort allerorten herrschende Gärung auch die Ruhe in den Okkupationsländern, in Bosnien und der Herzegowina, in Frage stellen, dann wird die Monarchie jedenfalls auch militärisch nicht untätig bleiben und die ihr zur dauernden Sicherung ihrer Interessen notwendig erscheinenden Schritte unternehmen. Es dürften dazu keine besonderen Mobilisierungsmaßregeln erforderlich sein, weil zu solchen Schritten alle Vorbereitungen bereits getroffen sind. Worin in solchem Falle die Aktion Oesterreich-Ungarns bestehen würde, läßt sich heute kaum präzisieren. Sie wird sich jedenfalls im Rahmen des Berliner Vertrags und der Entente mit Rußland halten und von keinerlei Eroberungstendenz geleitet sein.

Betreffs Albaniens besteht außerdem auch noch eine protokollarische Abmachung mit Italien, daß diesbezüglich die beiden Mächte nur im wechselseitigen Einvernehmen handeln werden. Allein diese Abmachung bezieht sich eben nur auf Albanien, und wenn die Monarchie, durch den Zwang der Umstände bemüßigt, von ihrem im Berliner Vertrage festgesetzten Rechte, auch au delà de Mitrowitza (über Mitrowitza im Sandschak Novibazar hinaus) vorzugehen, Gebrauch machen würde, so hätte darauf Italien keinerlei Ingerenz und würde dies auch von Italien nicht zum Anlaß genommen werden können, um für sich irgend eine Kompensation am Balkan beanspruchen zu können. Es verdient dies darum insbesondere konstatiert zu werden, weil einige italienische Journale die aus dem Berliner Vertrag fließenden Gerechtsame der Monarchie mit dem auf Albanien bezüglichen Uebereinkommen der Monarchie mit Italien absichtlich oder unabsichtlich konfundieren.

Im Zusammenhang damit müssen auch die in den italienischen Hetzblättern Tag für Tag gemeldeten Truppenanhäufungen in Tirol nochmals als erfunden bezeichnet werden. Es ist in diesem Belange nichts geschehen, als daß ein Jägerregiment, das sonst nach Wien verlegt worden wäre, in Tirol verblieben ist, und auch dies nur darum, weil in den letzten Jahren auf Ansuchen einiger tirolischen Städte dort Kasernen gebaut wurden, die jetzt die ordnungsmäßige Belegmannschaft erhielten. Das Verhältnis zwischen der Monarchie und Italien ist ja bekanntermaßen infolge der irredentistischen Bewegung in Italien ohnehin nicht durchweg so beschaffen, wie es zwischen zwei verbündeten Staaten eigentlich sein sollte; um so weniger ist es zu verantworten, daß die bedrohliche politische Weltlage von italienischen Hetzern dazu benutzt wird, um unausgesetzt Mißtrauen zwischen den beiden Nachbarländern zu säen.

Kriegskontrebande.

Man schreibt uns aus Berlin, 29. Februar: Rußland hat jetzt eine lange Aufstellung aller derjenigen Gegenstände veröffentlicht, die es als Kriegskontrebande betrachtet. Diese Feststellungen haben den einen Vorzug, daß sie die für den Welthandel erwünschte Klarheit schaffen. Das ist aber auch das einzig Lobenswerte. Die Liste der Gegenstände, deren Lieferung an den Feind, aus neutralen Ländern, Rußland „verbietet", umfaßt so ziemlich alles, was des Lebens Notdurft fordert. Nur der Luxusartikel kann passieren; ein Pianoforte oder ein Banjo oder eine Flöte dem feindlichen Japan zu verkaufen, gestattet also auch jetzt noch gütigst das Zarenreich dem Ausfuhrhandel. Doch Scherz beiseite. Die Ausdehnung, die Rußland dem Begriff Kriegskontrebande gibt, ist ungewöhnlich und steht mehrfach in Widerspruch mit dem Herkommen. An Lieferungen nach Japan hat ja speziell der deutsche Handel kein besonderes Interesse. Aber das Hauptbedenken liegt darin, daß Japan nun seinerseits im Fernhalten von Kriegskontrebande nicht hinter Rußland zurückbleiben wird. Was Rußland recht, ist Japan billig. Und solche weite Auffassung der Kriegskontrebande muß, soweit Rußland für Lieferungen in Betracht kommt, dem Handel fast aller neutralen Mächte die empfindlichsten Wunden schlagen. Als der Krieg ausbrach, tröstete man sich damit, daß der gesteigerte Bedarf des Krieges den Handel für die zu gewärtigenden Störungen und Belästigungen wenigstens einigermaßen schadlos halten würde. Diese Hoffnungen sind arg enttäuscht. Man muß auf alle Fälle damit rechnen, daß neutrale Schiffe, denen Rußland geradezu die Beschlagnahme androht, wenn sie Kriegskontrebande führen, zahlreichen Belästigungen ausgesetzt werden. Die neutralen handeltreibenden Mächte werden schwerlich für die Dauer des Krieges, die unter Umständen eine lang sich hinziehende sein kann, derartige drückende und schädigende Einschränkungen sich gefallen lassen. Wie wachsam Rußland auf dem Posten ist, wie energisch es sein Recht wahrt, dafür liegen heute einige charakteristische Meldungen vor. Dem „B. T." wird aus London telegraphiert: Das russische Geschwader untersuche alle das Rote Meer passierenden Schiffe, namentlich englische, auf Kriegskontrebande. Nach Mitteilung des Reuterschen Bureaus „aus glaubwürdiger Quelle" haben russische Kriegsschiffe im Golf von Suez zwei englische Schiffe und ein norwegisches Schiff mit Kohlenladungen beschlagnahmt. Die englische Regierung nimmt bekanntlich den Standpunkt ein, daß Kohle im Kriege nicht unbedingt als Kriegskontrebande zu betrachten sei. Dies gelte nur für Kriegsschiffkohlen, nicht aber für Kohlen zu andern Zwecken. Rußland kehrt sich an diese Unterscheidung nicht im mindesten; die veröffentlichten Bestimmungen bezeichnen jede Art Brennmaterial, d. h. außer Kohlen noch Naphtha, Spiritus usw., als Kriegskonterbande. Die englisch-russischen Zwischenfälle sind damit wieder um einige vermehrt, denn der Protest Englands gegen die Schiffsbeschlagnahmen dürfte nicht ausbleiben. Jeder neue Fall macht natürlich auf beiden Seiten die Stimmung gereizter, von diplomatischen Protesten zu praktischen Vergeltungsmaßregeln ist in solchen Zeiten nur ein Schritt. Womöglich noch empfindlicher als die Engländer sind gegen Beeinträchtigungen des Handels die geschäftstüchtigen Amerikaner. Die Flotte der Vereinigten Staaten entfaltet eine Tätigkeit, die offenbar darauf gerichtet ist, dem Schauplatz nahe zu sein, wenn Rußland Schiffen der amerikanischen Handelsmarine in die Quere kommen sollte. Die amerikanischen Kreuzern beigegebene „Begleitung" von Torpedobooten sieht nach entschlossener Handlungsweise aus.

Vom Kriegsschauplatze.

Die jetzt vom Kriegsschauplatze einlaufenden Nachrichten beziehen sich durchaus auf die fortwährende Beunruhigung von Port Arthur durch die Japaner und auf den Aufmarsch der beiderseitigen Armeen in Korea bez. der Mandschurei.

Der Kommandant von Port Arthur General Stössel hat einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er die Verteidiger der Festung und des befestigten Rayons und die Bevölkerung daran erinnert, daß die Japaner die Besitzergreifung Port Arthurs für eine Frage der nationalen Ehre hielten. Aus den hartnäckigen Angriffen der Japaner und der Beschießung der Festung und der verschiedenen Buchten folgere er, daß der Feind beabsichtige, auf der Halbinsel zu landen und dann den Versuch machen werde, von der Festung Besitz zu ergreifen und im Falle eines Mißerfolges die Eisenbahn zu zerstören. Dem gegenüber gelte es für die Russen, bis auf den Tod zu kämpfen. „Wer ohne zu kämpfen fortgeht, wird sich nicht retten. Es gibt keinen Ausweg, auf drei Seiten ist das Meer und auf der vierten wird der Feind sein. Es bleibt nur übrig zu kämpfen." Sehr siegessicher klingt der Tagesbefehl nicht.

Der „Courrier de Tientsin" meldet, trotz der Maßnahmen der Japaner, ihre Verluste zu verheimlichen, sei doch zuverlässig bekannt, daß das Panzerschiff „Jashima" und die Kreuzer „Osama" und „Tokiwa" beschädigt wurden und nach Nagasaki bugsiert werden mußten. — In Niutschwang lebende Ausländer verbreiten das unsinnige Gerücht, daß die japanische Flotte Befehl erhielt, am 1. März unbedingt Port Arthur zu stürmen und zu nehmen. Die Konzentrierung chinesischer Truppen westlich von Mukden im Rayon von Koupangtse im Hsinmintun erscheine den Russen sehr verdächtig. Die chinesischen Truppen verstärken ihre Posten und schaffen Kampfvorräte herbei. Die Haltung der Bevölkerung erscheint ihnen nicht überall zuverlässig, an manchen Punkten verweigere sie den Verkauf von Produkten.

General Mischtschenko mit seiner berittenen Kosakenabteilung erreichte Kasan und wird in Tschiojan erwartet. Die koreanischen amtlichen Personen in den Orten, welche die Russen passierten, flüchteten und benachrichtigten die Japaner von der Ankunft der Russen. Kosaken sollen in Nord-Korea die Telegraphenlinie in Besitz genommen haben. Ein von dem Kommandierenden der Armee, General Linewitsch, gesandtes Infanteriekorps ist der Kosakenabteilung nachgerückt. Der in Widschu aufgegriffene japanische Major des Generalstabes Togatazuika nebst fünf japanischen Gendarmen ist von den Russen nach Liaujang gebracht worden.

Nach Pekinger Meldungen bedeutete Prinz Tsin dem dortigen japanischen Gesandten, daß die Haltung der in China lebenden Japaner, welche seit mehr als einer Woche lügenhafte Gerüchte verbreiteten, leicht einen Aufruhr der chinesischen Bevölkerung gegen die Europäer hervorrufen könne. Der Prinz ersuchte daher, entsprechende Maßnahmen zu treffen. Wie jetzt festgestellt, wurden in der Nacht vom 25. Februar ein japanisches Torpedoboot in die Luft gesprengt und ein andres versenkt. Den Rumpf des letzteren spülten die Fluten an das Ufer.

Die Nachricht, daß die Japaner in der Possietbucht, südlich von Wladiwostok, Truppen gelandet hätten, ist bis jetzt

New-Yorker Brief.

New-York, Mitte Februar.

Der Krieg. — Der Brand in Baltimore. — Warnung an die deutschen Handwerker. — Eine launenhafte Dame. — Die „gelbe Gefahr". — „Parsifal" als Schülervorstellung. (!?) — Der jüngste Parsifal.

Jetzt hatte ich die löbliche Absicht, Ihnen ein wenig von der Weltausstellung vorauszuerzählen und nun ist richtig der russisch-japanische (...?) Krieg dazwischen gekommen, der das Interesse der Welt von Westen nach Osten gelenkt hat, und gleichzeitig haben wir hier eine traurige Ueberraschung erlebt, die uns noch viel brennenderes Interesse abnötigt, „brennend" im wahren Sinne des Wortes.

Der Krieg mußte ja kommen, das wußte doch jedes Kind! Herr J. P. Morgan war ebenfalls bereits vor vier Wochen meiner Meinung; leider war ich nicht in der Lage, diese Ansicht ebenso praktisch an der Börse zu verwerten, wie mein vielwerter Herr Gesinnungsgenosse. — Aber der fürchterliche Brand in Baltimore war etwas Unerwartetes.

Glücklicher- oder unglücklicherweise brach er an einem Sonntage aus; wochentags hätte das Feuer vielleicht nicht so ungeheure Dimensionen annehmen können, aber anderseits wäre dann wohl ein Verlust von Menschenleben unausbleiblich gewesen. Ein Brand von solchem Riesenumfange ist in der Weltgeschichte nicht oft, ein solcher Brand ohne Menschenopfer überhaupt nicht verzeichnet. Denken Sie sich ein Viertel Ihrer Stadt, — ich meine nicht „ein Stadtviertel", sondern den „vierten Teil", — in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt, und Sie haben ein Bild von Baltimore! Es ist unglaublich, was das Element gefressen hat, von einzelnen Straßenvierteln ist nichts, reinweg nichts übrig geblieben; selbst die Trümmer sind zu Atomen verbrannt, kaum ein paar Eisenträger zeigen an, wo ein „Wolkenkratzer" gestanden, kaum eine Furche im Schutt, wo eine Hauptstraße geführt hat.

Das Wunder, daß kein Mensch in diesen 2000 vernichteten Häusern verbrannt ist, könnte nur in einer Stadt geschehen, wo die „Geschäftsstadt" so vollkommen von den Wohnplätzen getrennt ist. Sonntags ist dieser Stadtteil der Fabriken, Warenhäuser, Banken und Kontors — wie auch in New-York — völlig ausgestorben; außer den Wächtern, die vielleicht für einzelne Gebäude oder ganze Komplexe angestellt sind, ist kaum eine Menschenseele darin zu finden, zum Teil ist es auch diesem Umstande zuzuschreiben, daß der Brand dermaßen überhand nahm. Und als dann die Flammen zwei, drei Häuser ergriffen hatten, gab es kein Halten mehr. Die Löschmannschaften hatten nicht Raum in den Straßen, Wassermangel, Kälte und Wind waren gegen sie im Bunde; die Wolkenkratzer, „feuerfest", aber mit Brennstoff gefüllt bis zum Giebel, brannten wie Strohscheunen, von ihrer Turmhöhe setzte der Wind zentnerschwere Feuerbrände viel Hundert Meter weit, Lohe und Verderben verbreitend, jeder einstürzende Himmelsstürmer begrub ein Dutzend Häuser unter prasselnder Glut. Straßenweise wurden die noch unversehrten Gebäude mittelst Dynamits niedergelegt, um dem rasenden Element die Nahrung zu entziehen, — vergeblich, — an allen Ecken und Enden loderten neue Brände empor, bis der umspringende Wind und die „Wasserkante" dem Toben ein Ziel setzten. Die Feuerwehr, unterstützt von Hilfsabteilungen aus weiter Ferne, hat übermenschlich gearbeitet, auch von New-York waren Dampfspritzen und Mannschaften zu Hilfe geeilt, aber was dem Untergange geweiht war, konnten sie nicht retten.

Die Bevölkerung benahm sich musterhaft. Die Verlockung, unter den Ruinen auf Raub auszugehen, war groß, — allerdings war für Bewachung durch Polizei und Militär gesorgt, — keinerlei Ausschreitung kam vor. Hunderte von Millionen Geld und Geldeswert lagen in den schuttbegrabenen Tresors und Geldschränken, mit banger Erwartung ging man daran, sie zu öffnen, nachdem die Glut ein wenig verflogen war; die Schatzkammern öffneten sich mit einer Leichtigkeit, als wäre nichts vorgefallen, der Inhalt war unversehrt. Dies und der Umstand, daß nur wenig „kleine Leute" direkt von dem Brande betroffen wurden, erleichterte die Lage, so daß die Stadt, im Bewußtsein ungebrochener Kraft, für angebotene Geldspenden ablehnend danken konnte. Der Verlust ist groß, aber nicht unersetzlich für die tatkräftige Bevölkerung. Schwer getroffen sind die Versicherungsgesellschaften, von denen sich etwa 65 in den Schaden von ca. 65 Millionen Dollars sehr ungleichmäßig teilen (auch die deutsche Aachen-Münchner soll mit einem verhältnismäßig geringen Betrage beteiligt sein), und die schwer getroffenen Gesellschaften zahlten fast durchweg sofort die Hälfte der Schadensumme bar aus, um die Versicherten vor dem Ruin zu bewahren, indem sie die endgültige Regulierung der nachfolgenden Abschätzung überließen. Rüstig wird an der Neuerrichtung der Stadt geschaffen, so wurde bereits gestern der Plan für das neue Börsengebäude fertig vorgelegt. Die Banken und Telegraphengesellschaften haben Notbureaus errichtet, die Zeitungen haben von überall her alte, halbwegs brauchbare Pressen zusammengekauft oder erscheinen mit Hilfe der Konkurrenz, die Bahngesellschaften haben der Stadt alle entbehrlichen Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt, und die neue Bautätigkeit läßt der einen Seite zugute kommen, was die andre verlor. — Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit deutsche Handwerker warnen, etwa in der Hoffnung guten Verdienstes hierher zu kommen. Es ziehen Arbeitskräfte in ungezählten Scharen nach Baltimore, wo Tausende sind, die — jetzt brotlos geworden —, jede gebotene Arbeit gern ergreifen. Und glaubt ein deutscher Handwerker, sein Glück zu finden, indem er mit fester oder versprochener Anstellung her kommt, so wird ihm die Landung verwehrt, er wird als Kontraktarbeiter, der den hiesigen Arbeitern das Brot raubt, deportiert. Es sollte mich überdies wundern, wenn die Arbeiter-Union, die sich hier zu einem beinahe ebenso gefährlichen Schaden auswächst, wie die Trusts, nicht das Baltimorer Unglück zur Erhöhung ihrer in Tyrannei ausartenden Macht ausnützen würde.

Auf die New-Yorker Börse machte das Brandunglück schwachen schnell vorübergehenden Eindruck. Die New-Yorker Börse ist schwer zu verstehen, schwer wie ein Frauenherz, das auch nur von demjenigen beherrscht wird, der alle seine Fasern kennt, und selbst diesen Meister zu Grunde richten kann. Nichtigkeiten rufen Stürme hervor, große Ereignisse gehn spurlos vorüber. Die Eröffnung des Krieges seitens der Japaner, die auf europäischen Märkten gewaltige Wirkung gezeitigt haben soll, hat das hiesige Börsengeschäft nur wenig alteriert, trotzdem man den schnellen Ausbruch und den für Japan bisher günstigen Verlauf nicht direkt erwartet hatte; aber man gönnt's den kleinen, fixen Kerlen von Herzen. Daß sie losgeschlagen haben, ohne erst noch einmal offiziell „böse ansagen" zu lassen, nimmt ihnen hier keine Seele übel. Wenn dasjenige, was dem Torpedoangriff bei Tschemulpo vorherging, noch nicht Kriegserklärung genug gewesen ist, dann hätten sie wohl warten sollen, bis ihnen das scheinheilig zaudernde Rußland das Haus über dem Kopfe angezündet hätte? Die völkerrechtliche Verpflichtung zu einer besonderen Kriegserklärung dürfte unter den dort obwaltenden Umständen kaum noch vorgelegen haben.

In Deutschland scheinen die Sympathien auf russischer Seite zu sein — wäre auch kein Wunder —, in Amerika sind sie es nicht, und es täte mir leid, wenn ich mir das Wohlwollen des werten Lesers verscherzte — ich bin in Amerika. Der Amerikaner sieht in Japan weniger die gelbe Gefahr, der Amerikaner fürchtet auch keine solche, aber er sieht in Rußland den Typus der Autokratie, der Unduldsamkeit, er betrachtet den christlichen Russen als orientalischer denn den heidnischen Japaner.

Von St. Louis anzufangen, erlaubt der Raum nicht mehr, da will ich Ihnen zur Abwechslung wieder einmal etwas vom „Parsifal" erzählen. An Washingtons Geburtstag gibt Herr Direktor Conried das Festspiel als Matinee, Beginn 11 Uhr vormittags, und zwar, wie er erklärt, besonders um der bildungsdurstigen Jugend der Universitäten und höheren Lehranstalten eine Feiertagsfreude zu machen. Ich gönne der amerikanischen Jugend jeden Bildungsstoff — sie kann's brauchen —, aber eine Schülervorstellung ist „Parsifal" gewiß nicht. Ich halte zwar das Interesse für die Jugend nur für einen Vorwand, der dem Direktor ein volles Haus mehr verschaffen soll, und wenn die Vorstellung auch ebenso korrekt sein soll wie die bisherigen: Matinee bleibt Matinee; dieses Wasser hätte Conried nicht auf die Mühlen seiner Gegner gießen sollen. Aber vielleicht tut er es im Interesse der Damen. Es passierte nämlich neulich, daß ein Gast mehr das Haus verließ als Billette ausgegeben waren. Eine Dame wurde schwach, sie mußte sich in ein Seitenzimmer zurückziehen, eine weise Frau leistete ihr liebevoll Beistand und — das übrige spielte sich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit ab. Ich weiß nur, daß ein Besucher mehr das Haus verließ — er soll auch Parsifal getauft werden.

Conried glaubt, daß so ein Zwischenfall bei der Matinee ausgeschlossen sei, doch wer weiß, es gibt eben „im Augenblicke Menschenleben".

v. Kir.